

und oft weiterführend, auf jeden Fall handlich für Vorlesungen und Übungen. Die Frage ist, ob darin das Ziel einer solchen zweisprachigen Ausgabe liegt bzw. liegen sollte.

Der Freiherr vom Stein, dessen Gedächtnis diese Reihe gewidmet ist, hatte mit den Monumenta Germaniae Historica (MGH) den Versuch unternommen, dem gebildeten Mitbürger Quellen zur deutschen Geschichte zu erschließen. Aus quantitativen, heute leider aber auch aus sprachlichen Gründen, ist dieses Vorhaben gescheitert: Private Lektüre eines Arztes, eines Rechtsanwalts oder eines Politikers kann man sich bei den Bänden der MGH heute kaum mehr vorstellen. Die zweisprachige Gedächtnis-Ausgabe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft konnte hier helfend einspringen. Wird sie heute wenigstens von den professionellen Geschichtsvermittlern in hinreichender Breite genutzt; ist die Anlage einer solchen Ausgabe für Gymnasialgeschichtslehrer unmittelbar einladend und hilfreich?

Wenn naturgemäß begrenzte Erfahrungen in der Geschichtslehrerfortbildung, aber auch Kontakte mit kirchengeschichtlich interessierten Religionslehrern, als Ausgangspunkt genommen werden dürfen, muß diese Frage mit Nein beantwortet werden. Nicht die spezielle Philologie und der Handschriftenstammbaum interessieren hier vorrangig, sondern der Sachverhalt und seine Umsetzbarkeit im Unterricht. Für viele Leser wäre der Stammbaum der Merowinger zum Verständnis wichtiger als das Handschriften-Stemma. Viele könnten sich bei den vielen Zügen und Ortsnamen eher zurechtfinden, wenn diese auf historischen Karten erläutert wären. Viele vermissen enttäuscht Querverbindungen zu neueren Fragestellungen der Geschichtswissenschaft wie Mentalitäts- und Strukturgeschichte, Europa-Bezug, Nationengeschichte, historische Anthropologie oder Geschichte des Geschichtsbewußtseins. Viele fragen nach Gründen für Auslassungen, während sie doch auf die Komposition von Ganzschriften trainiert sind... Selbst ein Mediävist sähe gern einige faksimilierte Proben der Paläographie, ein Allgemein-Historiker Querbezüge zur Archäologie bzw. Abbildungen von Sachquellen oder Grundrissen, die die Texte verdeutlichen.

Die schon mehrfach angeschnittene Frage, warum heute noch Quellen des 7. und 8. Jahrhunderts als »Quellen zur deutschen Geschichte« firmieren, erscheint nicht beantwortet. Jede geographische Orientierung macht deutlich, daß es zum Raum der späteren deutschen Geschichte fast keine stichhaltigen Bezüge und Informationen gibt. Und der Schluß von einer schriftlich überliefernden Kultur auf eine weitestgehend schriftlose Kultur könnte sich als Fehlschluß erweisen. Man vergleiche etwa die neueren Funde aus dem angesprochenen Zeitraum, wie sie im Alamannenmuseum zu Weingarten (Württemberg) jetzt präsentiert sind.

Als handliche und oft weiterführende Hilfe für Hochschullehrer ist diese Ausgabe, von geringen Ergänzungen abgesehen, in einem europäischen Rahmen eindeutig zu begrüßen. Damit das Frühmittelalter im Geschichtsbewußtsein präsent bleiben kann, brauchen wir aber Hilfen und Zugänge für Interessierte und für Vermittler, ob diese nun in den Studios der Massenmedien oder in der Lehrerfortbildung arbeiten. Der Adressatenbezug der Ausgabe wäre neu zu reflektieren.

*Karl Pellens*

MICHEL PARISSÉ: Les nonnes au Moyen Age. Le Puy – Paris: Bonneton 1983. 272 S. 15 Abb. fFr 76,–.

»Qu'on le sache, le monachisme féminin est un problème délicat de l'Eglise et de la société médiévales«, lautet einer der Schlußsätze des vorliegenden Buches (S. 255). An anderer Stelle nennt der Autor die »technischen« Schwierigkeiten, die der Historiker antrifft, der die Geschichte der mittelalterlichen Nonnen schreiben will: Eine relativ spärliche archivalische Überlieferung, ein geringer Forschungsstand (S. 7) – man könnte hinzufügen: und eine Historiographie, welche durch die Jahrhunderte hindurch entscheidende Fragestellungen eher zuschüttete als offenlegte. Parisse wagt es trotzdem, dieses Thema bereits gesammelt aufzuarbeiten, wenn auch erst im Sinn einer ersten Annäherung. Zugleich ist das Buch für einen größeren Leserkreis gedacht. Es enthält daher nur die notwendigsten Anmerkungen und nur eine kleine Bibliographie.

Um nicht in Allgemeinheiten steckenzubleiben, schränkt Parisse sein Untersuchungsgebiet geographisch auf das östliche Frankreich (Champagne, Lothringen, Elsaß) und zeitlich auf das 11. bis 13. Jahrhundert ein. Von diesen sind die beiden ersten Jahrhunderte deutlich am eingehendsten dargestellt.

Nichtsdestoweniger bietet das einleitende Kapitel einen Gesamtüberblick über die Rolle und Situation der Frauen im mittelalterlichen Mönchtum. Der folgende erste Teil (»Les fondations«) handelt von der Gründungsausstattung, die bei den frühen Frauenklöstern sehr viel größer war als bei den späteren, von den verschiedenen Regeln, die angenommen wurden, und von der Verwaltung und Verteilung der klösterlichen

Güter. Der zweite Teil (»La vie commune«) beschreibt die innere Organisation der weiblichen Klostergemeinschaften, ihren Alltag, und ihre Spiritualität. Im dritten Teil (»Les religieuses dans la société médiévale«) werden zunächst die religiösen Frauen außerhalb der geschlossenen Klöster miteinbezogen (weltliche Chorfrauen, Reklusen, Schwestern in Spitälern und Beginen) und in einem abschließenden Abschnitt »Siege und Niederlagen« geschildert, welche mit der Lebensweise der religiösen Frauen verbunden waren.

Dem Buch haften Mängel eines vielleicht zu früh unternommenen und zu rasch niedergeschriebenen Synthesenversuchs an. Doch fällt dieser nicht so sehr ins Gewicht, da der Autor selbst sein Buch als Ausgangs-, nicht als Endpunkt verstanden wissen möchte (S. 256). Entscheidend ist, daß es Parisse gelungen ist, ein »Lesebuch« vorzulegen, das einem größeren, wissenschaftlich interessierten Publikum das schwer zugängliche Thema des mittelalterlichen »monachisme féminin« nahezubringen vermag.

*Brigitte Degler-Spengler*

SEGFRIED RINGLER: Viten- und Offenbarungsliteratur in Frauenklöstern des Mittelalters. Quellen und Studien (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 72). München: Artemis 1980. XVI u. 488 S. Ln. DM 142,-.

Die vorliegende Arbeit, eine Würzburger germanistische Dissertation bei Kurt Ruh, besticht durch die glückliche Verbindung von Quellenerschließung und Interpretation am Beispiel einer sonst eher stiefmütterlich behandelten, ja sogar teilweise krass mißverstandenen Literaturgattung. Grundlage der akribischen, methodisch stets umsichtigen Studien Ringlers ist eine einzige Sammelhandschrift mit Texten der »Nonnenliteratur« (heute Codex Scotensis Vindobonensis 308 [234]), die 1451 für das Augustinerchorfrauenstift Inzigkofen bei Sigmaringen geschrieben wurde. Die vorbildliche Bestimmung des »literaturgeographischen Orts« der Handschrift erschließt Beziehungen Inzigkofens zu anderen Reformklöstern, vor allem zu Pillenreuth bei Nürnberg, aber auch zum Katharinenkloster in Nürnberg und zu Engelthal, und leistet somit einen Beitrag zur Überlieferungsgeschichte volkssprachlicher Klosterliteratur im 14. und 15. Jahrhundert. Die bereits edierten Texte der Handschrift, die »Offenbarungen der Adelheid Langmann« aus Engelthal, die Schwesternbücher von Engelthal, Kirchberg bei Sulz und eines Ulm zugehörigen Klosters (wohl Gotteszell bei Schwäbisch Gmünd, vgl. S. 95 Anm. 2 nach H. P. Müller), eine Teilwiedergabe der deutschsprachigen Fassung des »Legatus divinae pietatis« Gertruds d. Gr. von Helfta sowie eine Reihe von Kurztexten religiös-erbaulichen Inhalts werden einer eingehenden textkritischen Sichtung (mit Korrekturen an bisherigen Ausgaben) unterzogen, deren Ergebnisse bei jeder künftigen Beschäftigung mit den Texten zu beachten sein werden.

Der Hauptteil des Buches gilt jedoch dem am Schluß erstmals edierten »Gnaden-Leben des Friedrich Sunder«. Zusammen mit einer ebenfalls edierten kurzen fragmentarischen Nonnenvita aus Engelthal wird dieses Werk in einem überaus detaillierten Kommentar (S. 144–334), der, eine immense Arbeitsleistung, unschätzbare Belegmaterial für verwandte Texte bereitstellt, umfassend erschlossen und anschließend interpretiert. Der Text stellt am Beispiel des Engelthaler Klosterkaplans Friedrich Sunder (1254–1328) dar, »wie der begnadete Einzelmensch, eingegliedert in die Ordnung der Heilsgemeinschaft, zur Begegnung mit dem Göttlichen gelangt« (S. 383). Ringler weist den Text einer von ihm schlüssig etablierten Gattung »Gnaden-Leben/Gnadenvita« zu, deren Charakteristikum es sei, daß sie mystische Lehre in Form eines »Lebens« vermittele. Vor allem Vergleiche mit der mittelalterlichen Heiligenlegende führten Ringler zu seiner zentralen These, die das Werk als bewußt literarisch gestaltet auffaßt, als »eine Darstellung von herkömmlich »mystischen« Inhalten mittels literarisch komponierter Bildsetzungen [...] in Form einer Vita« (S. 353).

Während die ältere Forschung, fixiert auf die spekulative Hochleistung der Mystik, in den Nonnenviten nur das Zeugnis einer krankhaft-hysterischen Frauenmystik erkennen wollte, deren theologischer Inhalt und sprachlicher Ausdruck den Abstand dieser »Pseudomystik« zur wirklichen Mystik offenbare, sagt Ringler diesem vernichtenden, in »psychologisierendem Kurzschlußverfahren« (S. 255) gewonnenen Urteil den Kampf an. In einer ausführlichen, mit zahlreichen weiterführenden Hinweisen versehenen Rezension im Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur 93 (1982) 63–71 beklagt sich Peter Dinzelbacher als Historiker bitterlich darüber, daß der Ansatz Ringlers die »Frage nach dem hinter dem Text stehenden Menschen und seinen Erfahrungen« (S. 64) nicht gelten lassen wolle und konstatiert einen »prinzipielle[n] Unterschied im Umgang mit schriftlichen Quellen« zwischen Literaturwissenschaftlern